

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 17

Artikel: Disteli-Anekdoten
Autor: Wälchi, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Disteli-Anekdoten

Von Dr. G. Wälchli

Der fünfundvierzigjährige, reiche Strumpffabrikant Urs Martin Disteli, eines der Häupter der Oltener Franzosenpartei, pflanzte anno 98, als die alte Eidgenossenschaft zusammenbrach und die Franzosen einmarschierten, neben seinem prächtigen Hause einen Freiheitsbaum auf und wurde von den fremden Herren zum Distriktsstatthalter ernannt. Als auch die guten Oltener den Eid auf die neue Verfassung, das berühmte «Ochsenbüchlein», leisten mussten, hielt der Disteli eine Ansprache an seine «Helvetier»: «Jetz git's keini Herre und keini Undertane meh, mir alli sei Brüeder vo einer grosse schwizerische Famili!» Doch nur zu bald kamen die Einquartierungen und Requisitionen der fremden Heere — und die Zwangsaushebungen für die Armeen Napoleons. Statthalter Disteli sollte im März 1799 unter der Jungmannschaft der Nachbargemeinden eine solche durchführen. Er sprach den Bauernburschen «vo öisem Kampf fürs Vatterland», da murrten sie, er wurde wütend und drohte, da drangen sie auf ihn ein, warfen ihn zu Boden, traktierten seinen Feuerkopf mit Knebeln, rauften ihm die Haare, schlugen ihn halb tot und schimpften ihn Verräter und Franzosenknecht. Mit Mühe entkam er dem Tumult, alarmierte die französische Wache, es gab Zusammenstöße und Tote. Der Disteli forderte weitere Truppen und Kanonen an, drohte jedem Widerspenstigen mit Fusillierung; ein Kriegsgericht fällte und vollstreckte Todesurteile. Doch ganz wohl war es dem Kleinstadt-Robespierre dabei doch nicht. Ein halbes Jahrlein später bat er um seine Entlassung, wusch sich die blutigen Hände, zog den Hochzeitsfrack an und heiratete ein um zwanzig Jahre jüngeres Schneidertöchterlein. Das sind des Künstlers Eltern. —

Der rothaarige und blauäugige Martin Disteli sass gelangweilt über seiner 600seitigen Französischgrammatik und blickte vom väterlichen Haus aus verächtlich über die Aare auf das ringmauerumschlossene Olten mit seinen Kleinstadtspiessern. Da stüpfte der Schalk das vierzehnjährige Studentlein, und er schrieb, linkshändig wie er war, auf die erste Seite der dickleibigen Grammatik in fließendem Französisch den spöttischen Spruch:

«Der gute Gott Jupiter kam einmal nach Olten und suchte kultivierte Menschen, die Götter und Muses verehrten. Aber er traf nur sehr wenige hier, und seit dieser Zeit wandte er seine Huld von Olten ab.» —

*

In der Nacht des 18. August 1823 wimmelte es auf dem Marktplatz zu Jena von Studenten; denn heute war Goethes 74. Geburtstag. Einige Burschenschaftler, darunter Disteli, griffen den Herrn Geheimen Rat und Staatsminister wegen seiner Verständnislosigkeit gegenüber der freiheitlichen Jugend scharf an, auch seine Werke fanden wenig Gnade; man treffe da keine Männercharaktere, sondern lauter Schwächlinge, und sein ganzes Dichten sei lauter Virtuosität, behaupteten einige Hitzköpfe. Doch den Wortstreit übertönte bald ein greller Ruf aus dem Dunkeln: «Der Versemacher Goethe, der Vertreter des politischen Indifferentismus Pereat tief!» Wer war der Schreier? Schon anderntags setzte eine hochnotpeinliche Untersuchung ein, und bald legte sich die Schlinge enger und enger um Disteli. Als man ihn vorladen wollte, war er vorsorglicherweise «verreist». Nach ein paar Tagen tauchte er zwar auf, — vermochte sich aber weder an Gesprochenes noch Gerufenes recht zu erinnern. Man traute dem lockeren Vogel nicht und verlangte bei der nächsten Vorladung, dass er sein Ehrenwort gebe, am Ruf nicht beteiligt gewesen zu sein. Da erbat sich der Verdächtige zwei Tage Bedenkzeit! Nach zwei Tagen aber suchte man Disteli umsonst, er war, trotz Stadtarrest, in aller Herrgottsfrühe «ganz aus Jena abgegangen». Die gestrengen Richter konnten es nun doch nicht verkneifen, dass selbst nachträglich der so spurlos verschwundene «*Studiosus philosophiae* Martin Disteli aus der Schweiz mit der Relegation bestraft und von Jena weggewiesen wurde.» Auf weiten Umwegen pilgerte der abgebrannte Student Olten zu, wo ihn zur grösseren Erheiterung die Botschaft von seiner Relegation an heimatlichen Stadttor begrüßte! —

Seit das väterliche Geschäft Bankrott gemacht hatte, lebte Disteli in bitterer Armut nur vom Er-

trag seines Stifts. Da wurde es ihm jedesmal leichter ums Herz, wenn er in den Militärdienst oder gar in den Krieg reiten konnte. Es war in den Augusttagen 1831, als er in Olten einen Trupp Freiwillige sammelte, um den Baselbietern in ihrem Kampf gegen die Stadt beizustehen. Als Hauptmann Disteli seine Mannschaft vor dem Abmarsch ein letztes Mal musterte, drängte sich ein reichsdeutscher Journalist an ihn heran und verkündete grosssprecherisch: «Gehen 's und schlage Sie sich für d'Freiheit, ich will unterdesse auch nicht raste und Artikel um Artikel in die Zeitung schreibe!» — «Mach, dass zum Tüfel chonsch mit dine Artikel, verdammte Zitigsschmieri, verfluechte!» schnauzte Disteli den Verblüfften an, dass der tapfere Federheld es für geraten fand, das Feld schleunigst zu räumen. Wie ennet dem Hauenstein den Oltenern der Pulverdampf ungewohnt in die Nase stach und die Kugeln um die Köpfe pffiffen, stutzten sie wohl einige Augenblicke. Doch schon sprengte der Disteli herbei und herrschte sie an: «Vorwärts Manne, es isch bigott glich ob dr hüt oder morn abseglet, d'Cholera isch doch a dr Gränze!» und entschied das Gefecht zugunsten der Landschäftler. Zum Lohn erhielt er später das Baselbieter Ehrenbürgerrecht — und beinahe einen Wandbildauftrag. —

1838 stand die Schweiz des Prinzen Napoleon wegen mit König Louis Philippe in Streit. Man machte sich auf eine kriegerische Auseinandersetzung gefasst, und die Tagsatzung bot Truppen auf. An der Spitze seines Solothurner Bataillons ritt Oberst Disteli durch die Freiberge der französischen Grenze zu. Er freute sich unbändig auf den Krieg mit den Franzosen und munterte die vom langen Marsch ermüdeten Soldaten auf: «Nume vorwärts, Kamerade, im Erschte, wo mer

es Paar roti Hose bringt, gib i zwe Louisd'or!» Er konnte seine Goldstücklein für sich behalten, der Krieg wurde abgeblasen, und Disteli bekam Befehl, sein Bataillon wieder nach Solothurn zurückzuführen. Wütend wie er war, wollte er das auf dem kürzesten Wege direkt über den Weissenstein tun. Da brachte ein Kriegskommissar die Ordre, er müsse den Umweg über Balsthal wählen, die Regierung lege energisch Verwahrung ein gegen seinen eigenmächtigen Bergmarsch. Worauf der ungebärdige Oberst höhnte: «D'Regierig, die cha mr blöse!» und sein Bataillon mit Sack und Pack und Ross und Wagen über den Weissenstein kommandierte. —

Der Professor für Zeichnen an der Solothurner Kantonsschule und Herausgeber des Disteli-Kalenders kam in den letzten Jahren seines kurzens Lebens, zermürbt von Kampf und Leidenschaften, ganz vernachlässigt daher. Als er nun einmal so über Land zog, der Berner Grenze zu, fasste ein resoluter Landjäger den schriftenlosen «Vaganten» kurzerhand ab und trabte mit ihm Solothurn zu. In der St. Ursenstadt angekommen, beredete der Landstreicher den Landjäger mit einem verschmitzten Lächeln, vor dem Gang auf die Hauptwache noch im «Roten Turm» einzukehren, um die trockene Kehle etwas zu netzen. Dort widmeten sich ein paar Regierungsräte und sonstige grosse Tiere in einer Ecke andächtig dem Jass. Wie nun das sonderbare Paar in die Türe trat, erscholl lautes Gelächter und ein «Guete Obe, Herr Oberst, chömet nume zue öis, Herr Profässer!», dass der gute Polizeier nicht mehr wusste, wo ihm der Kopf stand, bis der Unglücksrabe begriff, dass er diesmal den Lätzen erwischt und statt eines Schmugglers und Strolchen einen Obersten und Professor eingefangen hatte. —

Begegnung in der Abendstunde

Von Albert Hochheimer

Fontaine blieb vor dem winzigen Schaufenster eines «Bureau de Tabac» stehen, betrachtete die Plakate, Feuerzeuge und Pfeifen, die auf einer roten Stoffunterlage ausgestellt waren, und warf einen flüchtigen Blick in den Laden. Neben der Tür sass eine junge Frau. Sie strickte, und als sie aufschaute, sah er ihre dunklen, fast schwarzen Augen. Er betrachtete ihr Haar, es war in die Höhe gekämmt und fiel dicht und lockig in den

Nacken. Der Mund war klein, aber gut geschnitten, die Haut blass, und das Kinn zeigte energische Linien.

Fontaine griff flüchtig an den Hut und verlangte ein Päckchen Zigarettenabak. Als sie sich erhob und hinter den Ladentisch ging, bemerkte er, dass sie das rechte Bein nachzog, nicht eben viel, aber doch genug, dass die Anmut ihres Körpers gestört wurde. Er bedauerte sie und unschlüssig